

Aerospace Folktales, 1973

Geschichten von der Luftfahrt

Interview mit der Ingenieursgattin

Nun ja, er hat seine Phasen, in denen er bedrückt und missmutig ist, aber nicht so sehr, wie er es gewesen wäre, hätte er es nicht erwartet. Er ahnte es, sah es kommen, fühlte, dass uns diese Entlassung ins Haus stand: Er fühlte es, ich weiß nicht, wie er es wusste, aber er war nicht überrascht. Ich glaube, er war ein wenig verzagt, weil er zum ersten Mal in seinem Leben, nun ja, er hat sich immer gut verkaufen können. Er hat immer, wenn er ein Einstellungsgespräch hatte und mit jemandem ins Gespräch kam, einen guten Eindruck zu hinterlassen vermocht, konnte die Person überzeugen, dass er etwas macht. Dann aber bekam er es mit diesem Auslieben, diesem Beiseiteschieben der Leute zu tun.

Es gibt diese Haltung, dass wenn ein Mann seine Arbeit verliert, etwas nicht mit ihm stimmt. Wir haben diese Sache mit der Arbeitslosigkeit schon vor vielen Jahren einmal durchgemacht. Vor mehr als zwanzig Jahren. Eines der wirklich schwierigen Dinge damals war, wenn Familienmitglieder, die Arbeit hatten, anfangen, einem Ratschläge zu geben, weil sie sich überhaupt nicht vorstellen konnten, warum man arbeitslos war. Die übliche Reaktion war: „Du bist einfach zu stolz, etwas anzunehmen, du stellst zu hohe Ansprüche; ich an deiner Stelle stünde nicht ohne Geld da, ich würde den erstbesten Job nehmen, der sich bietet.“ Wir haben das immer wieder gehört: „Du verkaufst deine Dienste zu teuer. Du musst nachgeben, dich beugen.“ Und wenn man dann eine Zeit lang ohne Arbeit war, hieß es „Na ja, er hat eine ziemlich gute Ausbildung, er hat immer hart gearbeitet; aber irgend etwas stimmt sicher nicht mit ihm, wenn ihn niemand einstellt.“

Es war nur eine kurze Zeit, während des Wettlaufs zum Mond – als man Raketen baute, als man die Saturn da hochbringen wollte – da hat die Industrie angefangen, Männer fürs Denken zu bezahlen. Aber es gab nie eine wirkliche Unterstützung für die Forschung, für Männer, die, wenn sie ein paar Dollars, ein Labor, einen Platz zum Experimentieren hätten ... vielleicht etwas aus der Idee in ihrem Kopf machen würden.

Geschäftsleute werfen gewöhnlich einen Blick auf diese Idee und sagen: „Wie viele Dollars wirft das ab? Wo ist das Produkt, das wir verkaufen können?“ Sie halten nichts von der kumulativen Anhäufung von Informationen, die vielleicht in zehn oder zwanzig Jahren nützlich sein könnten, zum Wissen der Welt beitragen könnten. Sie wollen etwas, das sie sofort verkaufen können. Und wenn es nicht gleich Erfolg hat, wird es verworfen. Ausgelöscht.

Und genau das hat dein Vater gespürt, als er die Rezession kommen sah. Er hat gesehen, dass Forschung und Entwicklung schrittweise eingestellt wurden. Er wusste also, dass er sich um etwas anderes umsehen musste. Und wir hatten schon früh gelernt, dass es leichter ist, von einem Job zum nächsten zu wechseln, als als Arbeitsloser ein Stelle zu bekommen.

Also begann er sich nach etwas umzusehen, und das erste, was sich ihm bot, war besser bezahlt als die Stelle, die er hatte. Da er wusste, dass es nicht zu lang dauern würde, nahm er den Job [bei Lockheed] an und hatte sich darin vier Jahre behauptet, als die Regierung begann, die Verträge zu überprüfen und den Vorwurf zu erheben, die Firma vergeude Steuergelder. Und dann geriet die Firma in ernste finanzielle Probleme und begann mit Entlassungen. Und bei ihren Entlassungen hatte sie es zuerst auf ältere Männer abgesehen, Männer, die nicht allzu weit vor der Rente standen, denn die Renten würden sie Geld kosten. Und was passiert nun mit dem Geld, das die Firma in einem Rentenfonds angelegt hat? Wem gehört es? Der Firma, denn es ist ihr Geld. Und was passiert mit dem Mann? Nun, das ist sein Problem.

Das Schlimmste für uns war, als wir plötzlich bemerkten, dass wir fast die Hälfte unserer Lebensversicherung verloren hatten. Zugegeben, sie war von der Firma bezahlt, aber es war immerhin eine Lebensversicherung. Und wir hatten auch unsere gesamte Krankenversicherung verloren. Als sich daher Brian den Arm brach und wir hörten, dass die Schule keine Verantwortung dafür übernahm, mussten wir an unser Ersparnis gehen, um die vierhundert Dollar dafür aufzutreiben, und wir hatten sie nicht. Wie wir es gewohnt waren, versuchten wir die beste medizinische Versorgung zu bekommen. Das öffentliche Gesundheitswesen hatten wir nie in Anspruch genommen. Inzwischen schon. Ich habe das Veteranen-Hospital versucht, und die klinische Atmosphäre da ist für mich eine etwas eigenartige Erfahrung, und doch bin ich sehr dankbar dafür, denn wenn mir der Doktor sagt, ich benötige eine Fünfhundert-Dollar-Untersuchung, fehlt mir einfach das Geld, sie zu bezahlen.

Also, ich finde, das Wichtigste ist das Medizinische, die Unsicherheit, und dass man sich von anderen Leuten anhören muss, was man tun soll, wenn man es ohnehin schon zig Millionen Mal getan hat, aber die denken, sie erzählen einem etwas, das man nicht bedacht oder vergessen hat, oder nicht weiß. Sie sagen: „Kannst du denn keine Arbeit bei der Regierung annehmen? Kannst du nicht an einer Schule unterrichten? Kannst du dir nicht einen Job bei der Raffinerie besorgen?“ Das schien ein Standardratschlag zu sein. Und wenn man dann zur Raffinerie hinget – natürlich hat man versucht, einen Job bei der Raffinerie zu bekommen – kommt man an der Torwache nicht vorbei. Die lassen einen nicht hinein. Und wenn man doch reinkommt, haben sie ihre Standardantwort parat. Zu den Älteren: „Wir stellen nur Schulabgänger ein.“ Und wer weiß, was sie dem Jungen gesagt haben, der gerade vom College kam. Wahrscheinlich: „Wir stellen nur erfahrene Männer ein.“ Diese Personalfritzen scheinen da in ihren Machtpositionen zu sitzen und genießen es wohl irgendwie, den Leuten sagen zu können: „Wir stellen niemand ein.“ In der Industrie werden die Leute häufig aufmerksam gemacht: „Hör mal, da wird eine Stelle frei.“ Und diese Leute mit dem Draht nach innen kommen dann auch hinein. Wer keinen kennt, wer wenig Bekannte hat, ist praktisch zur Arbeitslosigkeit verdammt.

Viele, die im Zweiten Weltkrieg gedient haben, hingen der Vorstellung nach, sie würden sich selbständig machen, wenn sie heimkommen. Es war eine Art Traum, der einen aufrechterhielt, bis das Ganze vorüber und man der Treitmühle, dem abgeschotteten Leben, das man beim Militär führte, entkommen war. Diese sinnlosen Jobs, die ein Teil der Kriegsanstrengung waren, die unternommen werden musste, waren sicher nicht sehr stimulierend oder aufregend oder annähernd das, was man sich vielleicht davon erhofft hatte, in einen Krieg zu ziehen. Aber es gab da diesen Traum: „Ich werde mein eigenes Geschäft haben.“

Ich erinnere mich, dass ich selbst davon angesteckt wurde. Ich hatte einige neuenglische Handwerksläden und Handarbeitssachen gesehen, und von allen Menschen auf der Welt habe ich am wenigsten mit Handarbeiten am Hut. Ich mache sie nicht schön, bin einfach nicht gut darin. Aber ich war verliebt in die Vorstellung von einem kleinen Laden, und ich begann mir plötzlich den kleinen Laden, der meiner Familie gehörte und der nie etwas anderes als einen Fleischmarkt oder Eisenwaren und, ich glaube, irgendwann auch einmal Büroartikel beherbergte, auszumalen. Ich sah ihn als einen dieser malerischen kleinen neuenglischen Kunsthandwerksläden vor mir, wo ich Handarbeiten suchen und verkaufen würde, mit vielleicht einem Buchladen und Papierwaren dabei, und meine Mutter – sie konnte sehr gut stricken – würde mir helfen, ihn zu führen, und ich ging in Brentanos Buchladen und kaufte kleine Bücher darüber, wie man sein eigenes Geschäft betreibt.

Nun war ich aber vollkommen unbedarft. Ich hatte nicht das geringste Talent oder die geringste Ausbildung dafür. Aber ich träumte diesen Traum. Und als ich meinen zukünftigen Mann kennen lernte, träumte er auch ein wenig diesen Traum. Er wollte herumfahren, sich einige Gegenden ansehen und vielleicht ein Geschäft aufmachen. Es gab eine Idee, die ich nie ganz verstand, aber er sprach von einem kleinen Fachgeschäft, einem kleinen Laden für Damenunterwäsche oder Accessoires, weil er jemanden kannte, der so etwas hatte und sehr erfolgreich war. Er sprach über Zeitungsanzeigen und dergleichen. Und wir sahen uns um, aber es war nicht die richtige Zeit, das richtige Klima. Und ich denke, viele Leute, die diesen Traum träumten, gaben ihn einfach auf und nahmen irgendeine Arbeit an. Aber es gab nicht wenige, die das Ersparte, Kriegsanleihen, Gehaltschecks, die sie zur Seite gelegt hatten, hernahmen und in ein Geschäft investierten. Einige davon hatten Erfolg, nicht viele. Die meisten gingen ein, und sie gingen ein, weil sie zu wenig von Buchhaltung verstanden. Ich habe von einer Familie hier aus der Nachbarschaft gehört, die es geschafft hat. Machten ein Geschäft auf, waren erfolgreich. Aber sie vergaßen, das Geld für die Sozialversicherung zur Seite zu legen, und als die Zeit kam, fehlte ihnen das Geld, und sie konnten nichts borgen und gingen bankrott.

Es gab auch andere, die kleine Erfindungen gemacht hatten. Einer, ein Maschinenbauer, dachte sich diesen Becher aus gedrehtem Aluminium aus – wie ein Cocktail-Shaker –, und die Frauen wuschen damit ihre Strümpfe, sie gaben ihre Strümpfe mit etwas Waschmittel in diesen Cocktail-Shaker und schüttelten ihn, und so bekamen sie keine Laufmaschen und hielten länger. Und er steckte alles, was er hatte, da hinein, und es funktionierte nicht. Keiner kaufte seinen kleinen Cocktail-Shaker. Und das war das Ende seines Geschäfts.

Inwiefern müssen sich die Leute anpassen, wenn sie merken, dass sie für die Großindustrie arbeiten werden?

Ich glaube, sie suchen allmählich nach anderen Dingen. Wenn sie für die Industrie zu arbeiten beginnen, fangen die Leute gewöhnlich an, eine Familie zu gründen, oder sie kaufen ein Haus oder beginnen zu gärtnern, wo sie die ganze Zeit mit einer Haue im Freien verbringen und darauf warten, dass das Unkraut wächst, und Dünger streuen.

Ich glaube nicht, dass sie viel darüber nachdenken, es wird einfach zur Routine. Aber natürlich kann ich dazu nicht viel sagen, denn ich habe ja nie wirklich gearbeitet. Ich habe nur Leute, die arbeiten, beobachtet. Und wenn ich sage, ich habe nie wirklich gearbeitet, heißt das, ich habe viele kurzfristige Jobs gehabt. Ich glaube nicht, dass ich außer der Arbeit für die Regierung in der Navy während des Zweiten Weltkriegs jemals irgendwo gearbeitet habe, wo ich in der Falle saß. Ich kenne eine, die in einem Büro der Navy arbeitete, einem dieser Riesenbüros mit kleinen Abteilen aus Aktenschranken. Und sie sortierte den ganzen Tag Dokumente und hielt es für sinnlos, von keinerlei Nutzen für irgend jemanden, und einmal legte sie ein paar Seiten im falschen Ordner ab, und die Dokumente eines Matrosen landeten im Büro für Tote. Er war aber am Leben, und ich machte mir Sorgen deswegen. Fragte immer wieder: „Hast du das je irgendwem gesagt? Hast du je versucht, sie zurückzuholen?“ Sie sagte: „Nein, ich wollte nicht.“ Ich habe oft über diesen armen Matrosen nachgedacht und mich gefragt, wo er jetzt wohl ist. Wenn er den Dokumenten zufolge offiziell tot war, ist er je zurückgekommen, wieder auferstanden? Doch sie glaubte, wenn sie offiziell zugab, dass sie unabsichtlich jemanden hat sterben lassen, würde der Schaden noch größer als wenn sie es auf sich beruhen ließe. Sie sagte: „Ich werde aufhören und es nie erfahren.“

Als Dad für General Electric arbeitete, damals in der Abteilung für technisches Schreiben, arbeitete Onkel Alphonse gleichzeitig in der Produktion. Er tat irgend sowas, wie das Vakuum der Kühleinheiten so perfekt zu machen wie es nur ging. Er war sehr stolz auf das, was er machte, aber sie witzelten auch viel herum über ihren Job, die jungen Kerle, die gerade aus der Armee kamen. Und er sagte immer: „Kauf nie einen Kühschrank von G.E. Wenn ich daran gearbeitet habe, funktioniert er wahrscheinlich nicht.“ Ihr Leben bestand daraus, zur Arbeit zu gehen, da ihre acht Stunden zu verbringen, sie so gut sie konnten zu überstehen, ohne unglücklich zu sein, und dann auszugehen, Bier zu trinken und in den Bars fernzusehen, weil das Fernsehen damals gerade erst aufkam und man zu Hause kein Gerät hatte. Er gewann einen Fernseher, während wir dort lebten. Er kaufte ein Los bei einer Loge, und als er seinen Preis abholen wollte, kamen die Mitglieder der Loge auf ihn zu und sagten: „Wissen Sie, wir mögen diesen Fernseher irgendwie, wir haben uns daran gewöhnt, es ist schön, ihn hier in der Halle zu haben. Wenn Sie wollen, kaufen wir ihn Ihnen ab.“ So ergriff er die Gelegenheit, zu etwas Geld zu kommen, und kaufte sich damit als Anzahlung sein erstes neues Auto. Ich erinnere mich noch, wie aufgeregt und glücklich er war. Er sagte, er hätte immer nur einen Gebrauchtwagen gehabt, irgend ein zuschanden gefahrenes Auto, das ständig repariert und zusammengeflickt werden musste, und nun habe er plötzlich genug Geld, sich ein neues zu kaufen. Er schaffte sich einen neuen Ford an, einen 1950er, glaube ich, und das war für ihn einer der Höhepunkte seines Lebens. Er kaufte ein Los, gewann einen Preis, und so bekam er seinen Ford.

Oh je, ich verderbe dir noch das Band, weil ich abgeschweift bin. Aber es gab da auch andere Leute, die im selben Büro wie Dad arbeiteten, es gab gewisse Firmenhierarchien, gewisse Dinge, wo man einfach aneckte. Wir fanden bei all den wechselnden Stellen oft, dass es bestimmte Leute gibt, die glauben, weil sie schon viele Jahre bei einer Firma sind und sich langsam hochgearbeitet haben, dass es alle anderen auch so machen müssen. Sie wollen nicht, dass einer in die Firma kommt und gleich Erfolg hat. Sie wollen, dass er die langen, schmerzhaften Lehrjahre, die niedrige Bezahlung, den langsamen Aufstieg durchläuft. Sie wollen, dass er von der Vorstellung ausgeht: „Wenn du ein braver Junge bist und gute Arbeit machst, wirst du eines Tages meinen Job haben und hier oben sitzen, wo ich jetzt sitze.“ Ich denke, vieles davon ist in den letzten Jahre verschwunden, aber im Staatsdienst, in der Industrie und selbst in den Kaufhäusern hat es diese Haltung gegeben, nur schön mit der Ruhe, arbeite dich erst mal hoch und beweise, dass du etwas kannst, beweise, dass du etwas hast, bevor du es verdienst, auf meiner Stufe zu stehen, hier bei uns besser bezahlten, erfahreneren, ranghöheren Männern.

Ich bin natürlich mit Rangordnungen aufgewachsen. Ich lebte in einer Eisenbahnerstadt, und bei der Eisenbahn gab es eine klare Diensthierarchie. Die Position, die man hatte, beruhte auf dem Dienstalder. Und wenn es Entlassungen gab, und die gab es recht häufig, denn es war eine Saisonarbeit – wenn die Seen zufroren, führen die Züge nicht mehr, oder jedenfalls nur ganz wenige, verglichen mit dem dichten Verkehr der Sommer- und Frühjahrssaison – dann wurde eine bestimmte Anzahl von Eisenbahnern während des Winters entlassen, die irgendwie überleben mussten, denn es gab damals keine Sozialhilfe, keine Fürsorge, keine Arbeitslosenunterstützung.

Das war einer der Gründe, weshalb die Leute kleine Farmen hatten, die sie über die Runden brachten. Die Farmen waren nicht besonders produktiv, aber wenigstens gab es Milch, Gemüse, Dinge, von denen sie leben konnten. Einige hatten kleine Geschäfte, die ihre Frauen führten, einen kleinen Lebensmittelladen etwa. Es gab immer irgendeine Zusatzbeschäftigung zum Geldverdienen während der Arbeitslosigkeit. Ich erinnere mich, wie sie immer sagten: „Ich wurde abgekoppelt“ – Eisenbahnerjargon dafür, dass, wenn es zur Entlassung kam,

jemand mit mehr Dienstjahren deinen Job übernahm und du entweder den Mann unter dir abkoppeln oder gleich selbst den Hut nehmen musstest. Ich glaube, die Analogie kommt vom Rangieren. So wie man einen Wagon abkoppelt, so war man selbst derjenige, der am Ende des Zuges abgekoppelt wurde.

Interview with the Engineer's Wife

Oh, he goes through his spells of being disturbed and upset, but not as much as he would if it had been unexpected. He anticipated it, and saw it coming, and felt we were going to have this layoff: He felt, I don't know why he knew it, but he wasn't surprised. I think he was a little chagrined that for the first time in his life, well, he'd always been able to sell himself. He could always, when he got into an interview, and got to talk to somebody, he could make a good impression, he could convince them that he was doing something. But what he ran into was this screening out, this shunting people aside.

There's this attitude, if a man is out of a job, there's something wrong with him. We went through this same unemployment kind of thing, years and years ago. More than twenty years ago. We found one of the hard things to do was to have employed members of your family start giving you advice, because they could in no way conceive of why you're out of work. The standard reaction was, "Well, you're too proud to take something, you set your standards too high; if it were me, I wouldn't be without money, I'd take the first job that comes along." We heard that over and over again, "You're putting too high a price on your services. You gotta bend, you gotta bend." And then, if you were out of work for any length of time, then there was the, "Well, he's got a pretty good education, yeah, he was a hard worker; but there must be something wrong. Nobody will hire him."

Only for a short period of time during the space race—building the missiles, getting the Saturn up there—that's when industry began to pay men to think. But there never has been true support of research, true support of men who, if they had a few dollars, if they had a laboratory, if they had a place to experiment... maybe something would come of the idea in their head.

Businessmen have a tendency to look at those ideas and say, "How many dollars will it pay? Where's the product we can sell?" They don't like the idea of a cumulative storing up of information that might be useful ten years from now or twenty years from now, that might add to what the world knows. They want something we can sell right now. But if something doesn't succeed right away, you drop it. It is wiped out.

So, this is what your father sensed, when he saw the recession coming. He saw that research and development was being phased out. So he knew that he had to start looking for something else. And we had learned long ago that it's easier to go from one job to another, than to get into a job when you're unemployed.

So he started looking for something, and the first thing that came along paid more money than the job he had. Knowing it was not going to last too long, he took the [Lockheed] job and had lasted in it four years when the federal government began to look at contracts, and began to charge that the company was wasting the taxpayers' money. And then the company got into a serious financial bind, and began laying off. And in their laying off they went after older men, they went after men who were not too far from pensions, because the pensions were going to cost them money. What happens to that money the company put into a pension fund? Who does it belong to? It belongs to the company, because it's their money. What happens to the man? Well, that's his problem.

The most shaking thing for us was to suddenly realize that we had lost almost half of our life insurance, granted it was company paid, but still it was life insurance. And we had lost all of our hospitalization insurance. So when Brian broke his arm and we discovered that the school claimed no responsibility for it, we were going to have to dig down and find the four hundred dollars to pay for it, and we didn't have it. We followed our standard pattern of going to get the best medical care. We hadn't tried the public health agencies. We have since. I've tried the V.A. hospital, and I find it a rather odd experience, to be in a clinic atmosphere, and yet one for which I am very grateful, because when my doctor tells me I need a five hundred dollar examination, I don't have the money to pay for it.

Well, I think the main things are the medicine aspect, the insecurity, and having to listen to people tell you what to do, when you'd already done it millions and millions and millions of times, but they thought they were telling you something you had neglected, and forgotten, or didn't know about. People would say, "Can't you get a job with the government? Can't you get a job teaching school, can't you get a job working at the refinery?" That seemed to be a standard one. And then when you go down to the refinery—well, you know, you tried to get a job with the refinery—you can't get past the guard at the gate. He won't let you inside. And if you do get inside, then they have their standard answer. To the older men, "We only hire men just out of school." And I don't know what they told the boy just out of college. They probably told him, "We only hire experienced men." These personnel men seem to sit there in this position of power; and I think they sort of enjoy being able to say to people, "We're not hiring."

In industry, there's a great deal of calling people and saying, "Look, there's a job opening up." And these people with the inside track are the ones who get into it. The man who knows no one, who has very few acquaintances, is practically doomed to unemployment.

A lot of people who served in World War II hung onto the idea that they were going into business for themselves when they got out. It was sort of a dream to keep you going until the whole thing was over; and you were out of the tired rat races, the locked-in kind of living that you did in the military. These useless jobs that were part of the war effort that needed to be done, certainly weren't very stimulating or exciting or at all what perhaps you'd dreamed about when you thought about going off to fight a war. But there was this idea, "I'm going to have a business of my own."

I remember I even caught the germ. I'd seen some New England craft shops and handwork things, and of all the people in the world, I'm the least craft-like. I don't make things well, I'm just not very good at it. But I liked the idea of a little store, and I suddenly started visualizing the little store that belonged to my family, that had never harbored anything except a meat market, or a blacksmith shop, or I guess it had had some office supplies in it at one time. I pictured that as one of these quaint little New England craft shops, where I would go out and find handcraft work and sell it, or maybe a bookstore, and stationary on the side, and my mother could help me run it—she was very good at knitting—and I did things like go into Brentano's bookstore and buy little books on how to do your own business.

Now shirtsleeves was my background. I didn't have the least talent, or the least training for it. But I dreamed that dream. And then when I met my future husband, he was dreaming a little of the same dream, too. He wanted to go out and look at some sections of the country and maybe start a business. There was one idea I never could quite see, but he talked about a little specialty shop, a little lingerie shop, or accessories, because he

knew somebody who had one like that, who was highly successful. He talked about advertising display work, things like that. And we looked, but it was just not the right time, the right atmosphere. And I think many of the people who dreamed that kind of dream just gave it up and naturally went into a job of some kind. But there were so many who took what they might have saved, war bonds, paychecks they'd put away, and invested in a business. Some of them succeeded, a few; most of them failed, and usually failed because they didn't know much about bookkeeping. I heard about one family right here in the neighborhood who made it. Went into business, were successful. But they forgot to put aside the social security money, and when the time came, they didn't have the money and they couldn't borrow, and went bankrupt.

There were other people who had little inventions. One man who was a machinist figured out this spun-aluminum cup—like a cocktail shaker—and the ladies washed their hose, and they put their hose into this cocktail shaker with a little detergent and shook it up, and they wouldn't get runs, and their hose would last longer. And he took everything he had and sunk it into that, and it didn't work. Nobody bought his little cocktail shaker. And that was the end of his enterprise.

What kind of adjustments do people have to make when they realize that they're going to work for big industries?

I think they begin to look for other things. Usually along with beginning to work for industry, they begin to have a family, or they get into buying a house, or maybe they're getting into the gardening thing, where you spend all your time out there with the hoe, waiting for the weeds to come up, and pouring on fertilizers.

I don't think they think too much about it, I mean, you get into a routine. But of course, I can't speak too well for that, because I haven't really worked. I've only watched people who work. And when I say I haven't really worked, I mean I've done a lot of jobs for short periods. Except for working for the government [in the Navy during World War II], I don't think I ever worked anywhere where I was caught in a trap. I know someone who worked in a Navy office, this huge office with little compartments made with filing cabinets. And she shuffled papers all day long, and she thought it was useless, and not much good to anybody, and she put some papers in the wrong file once, and a sailor's records ended up in the office for dead people. He was still alive, and I used to worry about it. Kept asking, "Did you ever tell anybody you did it? Did you ever try to get them back?" She said, "No, I didn't want to." And I've often thought about that poor sailor, and wondered where he is now? If he was officially dead as far as the records were concerned, did he ever get to come back, get a resurrection? But she felt that she'd cause more damage by admitting that she had accidentally killed someone off than by just letting it go. She said, "I'm going to get out and I'll never find out."

When Dad worked for G.E., at the same time that he was working in the technical writing department, Uncle Alphonse was working on the production line. He did something like evacuating the refrigeration units down to as near-perfect vacuum as you could. And he was very proud of what he did, but they also did a lot of horsing around on the job, the young fellows just out of the service. And he used to say, "Never buy a G.E. refrigerator. If it's one I worked on, it probably won't work." Their life was a matter of going to work, spending your eight hours, getting through it as well as you could without being too unhappy about it, and then going out and drinking beer and watching TV in the bars, because TV was just starting then, and people didn't have it in their homes. He won a TV set while we lived there. He bought a chance at a lodge. And when he went down to collect his prize, the members of the lodge came up to him and said, "You know, we sort of like that TV set, we

got used to it, it's nice to have it here in the hall. If you want we'll buy it from you." So he jumped at the chance to get some cash, and he bought his first new car with that as the down payment. And I remember how excited and happy he was. He said he'd never had anything but a second-hand car; a run down car, one that always had to be repaired and patched up, and suddenly he had enough money to buy a new car. He got himself a new Ford, I think, a 1950 Ford, and to him that was one of the highlights of his life. He bought a ticket, he won a prize, and because of it, he got his Ford.

Well, I'm going to mess your tape up because I went off the track. But there were other people who worked in that office where Dad did, there were certain hierarchies of business, certain things that you ran into. We found many times in the changing around that there are certain people who feel that because they've spent years and years with a company and slowly made their way up to the top, that everybody else should do the same thing. They don't want a man to come in and quickly succeed. They want him to go through the long painful apprenticeship, the low pay, and the slow climb to the top. They want him to work with the idea, "If you're a good boy, and you do your job, someday, you're going to have my job, and be up where I am." And I think a lot of that's vanished in recent years, but in government service, in industry, and even in the stores, you had this attitude, "You've got to take it easy, work your way up, and prove that you can do something, prove you've got something, before you deserve to be at my level, and be up here with us higher-paid, more experienced men with seniority."

Of course, I grew up with seniority. Lived in a railroad town, and there was a definite hierarchy of seniority in the railroad. You had a position based on your length of service. And when there was a layoff; which came fairly frequently, because it was a seasonal job—when the lakes froze, the railroads stopped running, only a few trains went, instead of the rush-rush of summer season and spring—there would be a certain number of railroad men who would be laid off during the winter and have to survive as best they could, because there was no relief; no social security, no unemployment then.

That was one reason that people had their little farms that help carry them over. The farms weren't very productive, but at least there was milk, vegetables, and things that they could live on. Some of them had little businesses that their wives ran, like a corner grocery store. There was always some kind of extra thing they did to make money, in addition to their job during the layoff times. But I can remember hearing them say, "I was bumped"—railroad slang for the fact that when the layoff came, somebody with more seniority than you took your job, and you either bumped the man below you or you just kept right on going. I think the analogy comes from switching the train, just as you bump the car off, so you were the one who was bumped off the end of the train.